

größtmöglicher Lebendigkeit und Reifung im Sinne von Selbstwerdung für alle führt?“ (19) Einige wesentliche Erkenntnisse aus beiden Feldern sind u.a. die Grenzen in der sprachlichen Verständigung, die hohe Empathiefähigkeit der Kindergartenpädagoginnen, die Konfliktmanagement-Kompetenz der Mädchen und Buben und die innere Hierarchie in den Kindergärten, die strukturelle Probleme auslöst.

Der fünfte Teil der Studie geht der Frage nach, wie die in Kapitel vier beschriebene und analysierte Alltagswirklichkeit im Kindergarten theologisch wahrgenommen und gedeutet werden kann. Als Voraussetzung dafür nennt die Autorin zwei Prämissen: „Das prinzipielle Einverständnis zum Beispiel mit einer jüdisch-christlichen Tradition, die von der Offenbarung göttlicher Wirklichkeit im alltäglichen Leben von Menschen erzählt“ (268), und die Untrennbarkeit von Leben- und Glaubenslernen. Konkret definiert die Autorin drei aus der Christologie gewonnene Kriterien bzw. Perspektiven zur theologischen Wahrnehmung des Zusammenlebens im Kindergarten, die gleichzeitig umschreiben, „was es von Jesus Christus heute zu lernen gibt“ (273): Die absolute Liebe zum Leben (Lebenslust und Vertrauen), die prophetische Vision des nahe gekommenen Reiches Gottes und das Lernen von Schuldfähigkeit. Von diesen drei Perspektiven ausgehend, befragt sie die konkreten Erfahrungen aus beiden Kindergärten. Daran schließt sich die Forderung, dass andererseits Erkenntnisse aus der Wahrnehmung des Kindergartenalltags in das theologische Denken einfließen müssen: z.B. die Frage der nonverbalen Vermittlung der biblischen Botschaft, das empathiefähige Handeln der Frauen als Gratwanderung zwischen Hingabe und Abgrenzung oder die Notwendigkeit von theologischen Modellen, die zu strukturell veränderndem Handeln ermutigen.

Im sechsten Kapitel ihrer Arbeit fasst S. Habringer-Hagleitner ihren Ansatz der Religionspädagogik als „Wahrnehmen, zur Sprache bringen und lieben, was ist“ (307) zusammen. Sie formuliert damit eine spiritueller-diakonische Religionspädagogik, der „alles daran gelegen ist, einem lebendigen Miteinander- und Voneinander-Lernen im Kindergarten dienlich zu sein und eine Gemeinschaft aller Beteiligten mit aufzubauen, welche die Einzelnen in der Liebe zum Leben bestärkt“ (307).

Diese Studie ist zu würdigen als umfassende, kritische Darstellung religionspäda-

gogischer Konzepte der letzten 20 Jahre. Der Gehalt des eigenen Ansatzes von S. Habringer-Hagleitner liegt darin, die plurale Wirklichkeit sensibel und auf ihren religiösen Gehalt hin wahrzunehmen und daraus theologische Kriterien zu formulieren. Den Lebensalltag aufgrund dieser Perspektiven noch einmal anzusehen und daraus für das Handeln Konsequenzen zu ziehen – das buchstabiert die Autorin konsequent durch. Der Schlüssel zur Umsetzung des Konzeptes liegt – wie S. Habringer-Hagleitner auch betont – bei den PädagogInnen. Wenn nicht Wahrnehmungs- und Deutungskompetenz auseinander fallen sollen, dann ist ihrer Aus- und Weiterbildung sowohl im kognitiven wie im persönlichkeitsbildenden Bereich vermehrt Aufmerksamkeit zu schenken. Die sensible Sprache der Studie wird der inhaltlichen Absicht, genau wahrzunehmen, gerecht und ist wohlthuend zu lesen. Angesichts gegenwärtiger Tendenzen, die Vermittlung christlicher Inhalte auf einen sehr schlichten Blick auf die Wirklichkeit gründen zu wollen, ist diese Studie hoch einzuschätzen. Sie ermutigt zur Auseinandersetzung und präsentiert Anregungen für religiöse Erziehung und pastorales Handeln, welche die Komplexität von Leben und Gesellschaft ernst nehmen – im hier bearbeiteten Forschungsfeld, aber auch in anderen Bereichen der Pastoral.

Linz

Monika Heilmann

SOZIOLOGIE

♦ Schulze, Gerhard: Die Sünde. Das schöne Leben und seine Feinde, Hanser-Verlag, München–Wien 2006. (288) Euro 21,50 (D).

Was gilt heute noch als Sünde? Die Zeiten, in denen Sündenkataloge eindeutige und verbindliche Bestimmungen des Schlechten und Falschen lieferten, sind längst vorbei. Vieles von dem, das ehemals als Sünde galt, ist inzwischen akzeptiert oder wenigstens geduldet, jedenfalls der privaten Entscheidung eines Menschen anheim gestellt. Religiös motivierte Moralen, die Eindeutigkeit und Verbindlichkeit einfordern, wirken in der modernen Welt anachronistisch. Allerdings gibt es auch angesichts einer individualisierten Moral unübersehbar großflächige Ablagerungen impliziter Vorstellungen vom guten Leben. Gerhard Schulze, Soziologe an der Universität Bamberg, stellt die Frage, wie sich die moderne Gesellschaft zu Äußerungen einer religiös begründeten Moral verhält.

Schulzes zentrale These lautet: Die Feindschaft archaischer Religiosität dem schönen Leben gegenüber finde ihre späte Wirkung in der Immunisierung neuzeitlicher Säkularität in Bezug auf das Thema Sünde. Deshalb sei auch der Wandel des Sündenverständnisses, der sich innerhalb des christlichen Glaubens zugetragen habe, in der modernen Welt nicht registriert worden. Schulze beschreibt diesen Wandel als Übergang vom Modell der Sünde als identifizierbarer Tat, die vom Menschen revidiert, zum Modell der Sünde als struktureller Entfremdung, die nur von Gott geheilt werden kann. Diese Entwicklung habe vielleicht erst im „sola gratia“ Luthers ganz zu sich gefunden. Denn erst hier werde das Paradox verarbeitet, dass der alttestamentliche Gott den Menschen für Taten verantwortlich mache, für die er als ihr Schöpfer doch zutiefst selbst zuständig sei. Andererseits führe die Überwindung der Werkgerechtigkeit, die mit dem Neuen Testament anhebe, dazu, dass sich der moralisch engagierte Gott vollständig verflüchtige, was sich auf Seiten der Religion in der ständigen Versuchung auswirke, in das alte Tatsündenmodell zurückzufallen. Daraus sei die Folgerung zu ziehen: Das Christentum habe zu einem Sündenbegriff gefunden, der für die normativen Bedürfnisse der säkularisierten Moderne faktisch bedeutungslos geworden sei und durch die verkapselten Sondervorstellungen religiöser Fundamentalismen in seine archaischen Vorformen zurück zu sinken drohe; die säkularisierte Moderne hingegen habe sich auf das diskursive Aushandeln vernünftiger Regeln des Zusammenlebens verständigt, auf die Gefahr hin, den „Geschmack für das Unendliche“, wie Schleiermacher sagt, vollständig zu verlieren (135).

Die Kritik an Schulzes Buch über „Die Sünde“ soll nicht am teils assoziativen, teils mändrischen Stil der Reflexionen, auch nicht an vereinzelt Denunziationen religiöser Ausdrucksformen, sondern an theoretischen Ungenauigkeiten ansetzen.

(1) Hier wird zunächst die Leistung der von ihm so genannten archaischen Moral alttestamentlicher Prägung unterschätzt, die eine moralisierende Wirkung auf das Verhalten des Menschen ausübte. Der gläubige Mensch versuchte, den Anforderungen der Moral gerecht zu werden, um vor Gott bestehen zu können. Im Vergleich zu antiken Fatalismen musste dieses Schema für den Menschen jedenfalls wie eine Befreiung gewirkt haben:

man konnte selbst wissen und bestimmen, wie man Glück und Heil erlangt, und sieht sich nicht einfach dem Schicksal ausgeliefert. (2) Weiterhin bleibt die Kontrastierung von Tatsündenbewusstsein und Struktursündenbewusstsein mehr als ungenau. Tatsächlich suchte Luther den Verpflichtungscharakter der Moral auch bei der Gewissheit, im Gericht zu scheitern, aufrechtzuerhalten, wenn er von der „resignatio ad infernum“ spricht. Hier wird die Nähe zur Aufklärung deutlich. Denn die bei Kant auftretende profane Sollensethik ist eine radikalisierte Moraltheologie ohne Theologie, radikalisiert insofern, als sie ein reines Sollen freisetzt, das um seiner selbst willen zu befolgen ist. Dies führt zur Entkopplung von Religion und Moral, was aber eine produktive Partnerschaft nicht ausschließt. In Religionsgemeinschaften kann eine Sensibilität für verfehltes Leben wie für gesellschaftliche Pathologien lebendig bleiben, von der die säkulare Rationalität zehren kann. Deshalb liegt es im Interesse des säkularen Staates, mit den Ressourcen der Religion schonend umzugehen. (3) Diese produktive Verbindung kann in der terminologischen Arbeitsteilung von Schuld und Sünde weiter bestehen. Nicht alles, was wir als Unrecht wahrnehmen, löst sich in eine säkular bearbeitbare Schuld auf. Wenn wir aus theologischer Warte weiterhin Schuld als Sünde interpretieren, wissen wir, dass wir auf Vergebung angewiesen sind und unsere Hoffnung auf eine absolute Macht setzen können, die in den Lauf der Geschichte eingreifen und die verletzte Ordnung sowie die Integrität der Opfer wiederherstellen kann.

Mit dem gelegentlichen Absinken in Klischees und Kolportagen vergibt der Autor in meinen Augen die Chance, die sozialwissenschaftliche Außensicht eines wichtigen theologischen Begriffs durchgängig seriös vorzustellen. Dass er die neben der offiziellen Theologie herlaufenden Strömungen eines archaisierenden Moralbewusstseins in der Moderne beschreibt, was dem säkularen Eindruck, die Rede von der Sünde sei den Feinden des schönen Lebens zu verdanken, weiter Nahrung gibt, macht das Buch allerdings aufschlussreich und bereichernd. Man sollte deshalb den Kontakt und die Auseinandersetzung mit einer Lektüre, die in breitere Kreise des öffentlichen Bewusstseins hineinwirkt als die theologische Fachliteratur, nicht scheuen.

München

Christof Breitsameter